

Wert und Mehrwert der Bibliotheken

Die Bibliothek als Problemlöser für die Kulturgesellschaft?

Autorin: Birgit Dankert

Welche Rolle spielen Bibliotheken als Problemlöser für die Kulturgesellschaft? Wo korrespondieren Anspruch und Programm der wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken mit Phänomenen und Zielen, die im gegenwärtigen Diskurs einer gewünschten oder bereits existierenden „Kulturgesellschaft“ zugeordnet werden? Was tragen Bibliotheken zur Errichtung oder zum Angebot einer Kulturgesellschaft bei? Diesen und mehr Fragestellungen widmet sich der folgende Artikel.

Denn wer angesichts der deprimierenden Ergebnisse der PISA-Studie Bibliotheken als kompetente Orte der Leseförderung propagiert, wer bei der Verteidigung der Geisteswissenschaften an deutschen Bibliotheken auf die ungebrochene Tradition wissenschaftlicher Bibliotheken mit ihren lückenlosen Beständen hinweist, wer bei der Erwähnung von Weltkultur stolz mit dem Finger auf internationale Multimedia-Bestände in Bibliotheken zeigt, bei der Kindertagesstätten-Diskussion mit Schoßkinder-Programmen der Stadtbibliotheken winkt und die politische Diskussion über die absehbare demographische Entwicklung zum willkommenen Anlass nimmt, auf den hohen Bildungs-, Kommunikations- und Unterhaltungswert der Bibliotheken für die „Generation 60+“ hinzuweisen, der hat allen Grund, über den täglichen Pragmatismus hinaus ein bibliothekarisches Verhältnis zur Kulturgesellschaft zu entwickeln.

Der Begriff „Mehrwert“ im Untertitel des Artikels spielt auf den linken Flügel des bibliothekarischen Berufsstandes, der in den letzten 40 Jahren zu kulturellen, namentlich soziokulturellen Fragen der Bibliotheksprogrammatische eine besondere Affinität besaß. Gleichzeitig

wird mit dem Begriff „Mehrwert“ aber auch die Hoffnung ausgedrückt, dass die Kulturangebote der Bibliotheken für ihre BenutzerInnen mehr Wert besitzen als die Summe dessen, was an betriebswirtschaftlich definiertem In- und Output nachweisbar ist.

Das auf dieser Seite abgebildete Bild gibt ein Gemälde wieder, das nicht ohne Grund in den letzten Monaten von den Feuilletons mehrerer Tages- und Wochenzeitungen abgedruckt wurde: Daniel Richters „Die Aufklärung“. Fragt man nach den geistesgeschichtlichen Wurzeln unserer gegenwärtigen Bibliothekskultur, taugt die Europäische Aufklärung immer noch als Erklärungsmuster für Existenz, Erfolg und politische Akzeptanz der öffentlich zugänglichen Bibliotheken und ihrer Maxime der Wissensvermittlung an den freien, selbst

bestimmten Bürger bzw. Citoyen. Dass auch dieses Erklärungsmuster, d. h. die Programmatik der Europäischen Aufklärung, gelitten hat, sieht man ihr auf Daniel Richters Bild deutlich an:

Im abgenutzten, durchscheinenden Flitterkleid macht ein androgynes Wesen vor seinem Publikum in der Finsternis einen verqueren Knicks. Es steht auf den klar erkennbaren rot-weißen Streifen, die Assoziationen zur US-Flagge aufkommen lassen, mit muskellosen Armen und einer Geste, die gleichzeitig grüßt und abwehrt: eine gebeutelte Aufklärung, die die Fortschrittgläubigkeit gleichzeitig hinter und vor sich hat, aber immer noch in der Finsternis leuchtet, erleuchtet.

Die Europäische Aufklärung besitzt Richtung und Ziel und damit einen sehr bibliotheksnahen Faktor, der bisher nicht korruptiert worden ist: die Utopie – in die Zukunft transponierte Visionen einer besseren Welt. Der Real-Politiker Helmut Schmidt, ein großer Freund Öffentlicher Bibliotheken, stellt zwar fest „Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen“, aber Jürgen Habermas setzt dagegen „Wenn die utopi-



schen Oasen austrocknen, breitet sich eine Wüste der Banalitäten und Ratlosigkeit aus“. Daher soll hier noch einmal auf das utopische Potential der Bibliotheken hingewiesen werden, das gleichzeitig eine kleine Historie deutscher Bibliotheksprogrammatisierung seit dem Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts erlaubt und nachvollziehen lässt, wo denn der „kulturelle Faktor“ des utopischen Potentials der Bibliotheken zu finden ist.

Ein Blick zurück

Die 60er Jahre: „Die Sozialutopie eines besseren, gerechteren Lebens“ wurde Ende der sechziger Jahre von jungen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren – und deren studentischem Nachwuchs – auch auf die bibliothekarische Arbeit, vor allem in Öffentlichen Bibliotheken, bezogen. Chancengleichheit durch den unbeschränkten Zugang zu Information und Kunst, sozial definierte Ziele, kompensatorische Bildungsangebote für Minderheiten, Behinderte, Alte, Benachteiligte, schwer Erreichbare gehörten und gehören zu den Forderungen dieser Utopie. Kulturelle Bildung durch Bibliotheken hat hier ihre Wurzeln. Wo sie ideenreich, konsequent realisiert und mit politischer Akzeptanz finanziert wird, führt sie örtlich und regional zu Erfolgen. Aus heutiger Sicht ist es jedoch nicht gelungen, die sozial-utopischen Elemente – auch die der soziokulturellen Programmatisierung – in ein nachhaltig wirksames Organisationsgefüge zu verankern. Das liegt nicht nur am Mangel finanzieller Mittel, sondern auch an der Unfähigkeit, für kommunale oder regionale Einrichtungen, die keine gesetzliche Verpflichtung zur Bibliotheksarbeit kennen, bundesweit akzeptierte Regelungen zu treffen.

Die 70er Jahre: Rückblickend wurden in den siebziger Jahren vor allem die bibliothekarischen Konsequenzen erstarkender kommunaler Finanzkraft mit dem Ausbau und der Professionalisierung städtischer Kultureinrichtungen wirksam. Geprägt von der SPD-nahen städtischen Kulturprogrammatisierung „Kultur für alle“, wurde sie proklamiert von den Dezernenten Hilmar Hoffmann (Frankfurt) und Hermann Glaser (Nürnberg), die Öffentliche Bibliotheken als genuinen Teil dieser „Kultur für alle“ verstanden. Dazu gehörte auch eine engere Zusammenarbeit mit Schriftstellern und Verlagen. „Die Kulturutopie von der Freiheit des homo ludens“ in der und durch die Bibliothek formulierte auf der Würzburger VBB-Tagung 1970 Martin Walser. Ihm folgte die Vision der Öffentlichen Bibliothek als bestimmendes Segment einer „menschlichen Stadt“. Umberto Eco 1981 zum 25. Jubiläum der Mailänder Stadtbibliothek entworfene Utopie einer spielerisch benutzten Bibliothek, die für wissenschaftliche Neugier und junge Liebe gleichermaßen Platz bietet, verfolgt eine ähnliche Vision und bietet einen Gegenentwurf zum strengen, unzugäng-

lichen Universum der an Jorge Luis Borges „phantastischer Bibliothek“ orientierten Klosterbibliothek aus Ecos Roman „Der Name der Rose“.

Die 80er Jahre: Die seit den achtziger Jahren an Einfluss gewinnende „Ökonomieutopie vom maximalen Einsatz der Ressourcen“ war nicht ausschließlich eine Folge der Reformmüdigkeit und des stetigen Rückgangs kommunaler Finanzressourcen, sondern ein Schritt zur Realisierung programmatischer Vorstellungen unter den gegebenen politischen wie wirtschaftlichen Bedingungen. Nicht zufällig fanden Franz Rakowskis in der Stadt Duisburg entwickelte Methoden zur Etatverwaltung von kommunalen Bibliotheken ihre Fortsetzung in Kongressen, Publikationen und Fortbildungsveranstaltungen der Bertelsmann Stiftung. Eine effiziente Organisationsstruktur beim Wissensmanagement der Bildungseinrichtung Bibliothek und das optimale Kosten-Nutzen-Verhältnis des Kulturunternehmens Bibliothek gehören seitdem zum akzeptierten Handwerkszeug und den evaluierbaren Leistungsindikatoren. Das „Primat der Effizienz“ (Adrienne Göhler) in der Kommunalpolitik ist eine Pervertierung dieses Bemühens und bremst jede Kreativität auf kulturellem Bereich. Dabei bleibt der in der ZEIT vom 24. Mai 2007 anlässlich des Überlebenskampfes seriöser Zeitungsarbeit – wiederum von Habermas – angesprochene Balanceakt zwischen „Rendite-Erwartung“ und Qualitätsanspruch, also der Bezahlbarkeit von Kultur als ständig neu zu bewältigender Balance-Akt auch den von öffentlicher Hand getragenen Bibliotheken nicht erspart.

Die 90er Jahre: Die „technische Utopie eines perfekten globalen Informationsnetzes“ erhielt durch die elektronische Datenverarbeitung und das Internet neue, radikal wirksame Methoden und Instrumente. Sie hielten – weiträumig erst nach der deutschen Vereinigung – im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts mit Verzögerung zunächst in der bibliothekarischen Verwaltung, dann im Kundenbereich Einlass. Das global playing der Bibliotheken zeigt einen im westlichen Kulturverständnis geprägten Menschheitstraum mit wechselndem Gesicht. Nach den Zentren der Welt, die das gesamte bekannte Wissen deponierten wie die antike Bibliothek von Alexandria, nach speziellen Medientypen wie der französischen Enzyklopädie der Aufklärung, die das Weltwissen weiterzugeben glaubten, nach der Propagierung des aufgeklärten Individuums, das durch Alphabetisierung, Medienbesitz und öffentlichen Zugang zu den Bibliotheken der Welt zum globalen Player tauglich erschien, überwand ein neues Programm für das 21. Jahrhundert alle Skepsis in Bezug auf die Zukunftstauglichkeit von Bibliotheken. Das international geführte und betreute Datennetz enthält unter dem Stichwort „digitale Weltbibliothek“ lokal zugängliche und abrufbare Daten und Metadaten aus aller Welt. Keine Utopie hat die deutsche Bibliothekslandschaft so verändert und die gesamtdeutsche Bibliotheksentwicklung seit 1990

so vereint wie die Maxime „local access to global information“. Bibliotheken haben nun die Möglichkeit, mit der von dem Marburger Wissenschaftler Peter Janisch herausgearbeiteten Trias Kultur, Technik und Methode zur Verwirklichung der Kulturgesellschaft beizutragen.

Qualitäten der Bibliotheken

Welche Qualitäten, Faktoren, Elemente haben Bibliotheken der Kulturgesellschaft anzubieten? Hier sollen die wichtigsten genannt werden.

Das nachhaltig aufgebaute Depot des kulturellen Erbes und der aktuellen Kultur durch die aktive Vermittlungsinstanz Bibliothek mit ihren hybriden Zugängen muss an erster Stelle genannt werden. Jedes Jahr wächst allein das Depot der Deutschen Nationalbibliothek um ca. vier Kilometer Regal-Fläche mit ungefähr 250 000 Exemplaren von Medien aller Art. Das strukturierte Depot ist Kultur, hält Kultur bereit, ermöglicht Kultur und – zerstört sicher auch kulturelle Räume, in die es gedanklich wie materiell eindringt.

Als auffälligste Kulturleistung der Bibliotheken in der Öffentlichkeit müssen sicher die Neubauten und Umbauten von Bibliotheken der letzten zehn Jahre genannt werden. Bibliotheksarchitektur, die Komposition der Innenräume, Einrichtung und Design zeigen auch den Teilen der Öffentlichkeit Bibliothekskultur, die nicht zu ihren ständigen BenutzerInnen gehören. Es sind auch die Bibliotheksbauten, die – weit entfernt von medienorientierten Erörterungen – Gegenstand öffentlicher Debatten werden. Hier sei an die Architektur der Wiener Hauptbibliothek, an den Linzer Wissensturm und die Salzburger Pläne ebenso erinnert wie an die Baden-Württembergische Ausstellung und Publikation „Bibliotheks(t)räume“ (2006).

Dass die Strukturierung von Daten in Klassifikations-Systemen und Contentmanagement-Programmen ebenso wie die Bewertung und Bezeichnung von Informationen, Meinungen oder in Bild und Schrift niedergelegten Erkenntnissen eigenständige Kulturereignisse darstellen, soll hier ausdrücklich betont werden. Klassifikationssysteme, Standort-Entscheidungen und Medienauswahl-Prinzipien bilden immer auch Bedeutungshierarchien – und sei es nur durch Anordnung, Reihenfolge und Bezeichnung. Der Entschluss, auch in Deutschland das Primat der DDC (Dewey-Dezimal-Klassifikation) anzuerkennen und sich damit für ein Ordnungs-System aus dem Geist des angelsächsischen Positivismus zu entscheiden, besitzt ebenso eine kulturelle Komponente wie die Einführung oder Ablehnung der auf benutzerorientierte Parzellierung abzielenden themen-

orientierten Kabinetts-Bildung in Stadtbibliotheken.

Dass Bibliotheken nach der Auffassung westlichen Kulturverständnisses die Rolle der Garanten und Agenturen von Meinungs- und Informationsfreiheit übernehmen, gehört zu den Metazielen eines anspruchsvollen Zivilisationsprogrammes, dessen Einhaltung immer wieder erkämpft und keineswegs gesicherter Besitz ist.

Bibliotheken haben mit der digitalen Technik eine Methode entwickelt, die ihnen ermöglicht, sowohl die Datenfülle der global gespannten Informationsnetze für kulturelle Zwecke einzusetzen als auch der digitalen Welt insgesamt eine kulturelle Dimension zu verleihen. Das gegenwärtige große Aufatmen der Bibliotheken kann sich so anhören:



Foto: Wissensturm Linz

▶ Wissensturm Linz: Bibliotheksbauten als weithin sichtbare Kulturleistung

- ▶ Wir haben die digitale Revolution zunächst einmal bewältigt!
- ▶ Es gibt uns noch!
- ▶ Wir werden gerade jetzt gebraucht!
- ▶ Wir setzen uns an die Spitze der Bewegung!
- ▶ Kultur in Bibliotheken ist der Mehrwert einer „mit Methode“ angewandten Technik!
- ▶ Jetzt darf auch der „content“ wieder einmal triumphieren!
- ▶ Wohl dem, der damit umgehen kann!

Bibliotheken verfügen über Materialien, Mechanismen und Methoden kultureller Bildung, auch dort, wo BIX und die Deutsche Bibliotheksstatistik sie nicht vermuten lassen. Zwei Richtungen kultureller Bildung zeichnen sich ab. Der Slogan „Von der Benutzerschulung zur Bibliothekspädagogik“ zeigt an, dass Informationskompetenz ein anspruchsvolleres Ziel darstellt als die zielführende Beherrschung von Bibliotheksregeln und auch professionellerer Vermittlung bedarf. Bibliothekspädagogik wird Teil kultureller Bildung, wenn die vielfältigen Angebote, Zugänge und Techniken der Bibliotheken didaktisch aufbereitet werden und dabei sowohl das gesamte Programm der Bibliothek als auch die absehbaren oder erfragten kulturellen Interessen des Publikums einbezogen werden.

Die zweite Richtung kultureller Bildung in Bibliotheken versteht sich weniger pädagogisch als vielmehr kreativ, anregend, unterhaltend. Keine andere Bibliotheksnation bietet in seinen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken so viele und so vielfältige Veranstaltungen. Ob auf ein definiertes Programm hin ausgerichtet oder nicht, bieten diese Veranstaltungen in ihrer Gesamtheit doch kulturelle Bildung für unterschiedliche Bereiche (Kinderprogramme), Ebenen (Kompetenzkurse) und Gruppen (Lesungen). Gerade dieses Kaleidoskop kultureller Bildung erfährt zurzeit große Würdigung und bietet daher vielleicht einen Einstieg in bibliothekspolitische Strategien.

Bestimmender Faktor kultureller Bildung beider Richtungen ist die Qualität der Kommunikation. Daher sollen auch die zahlreichen Kommunikationsfelder bibliothekarischer Arbeit mit ihren KundInnen als Kulturfaktor genannt werden. Frage und Antwort, das Beratungsgespräch, die verbale Präsentation der Angebote, Dialog und Diskurs über bibliothekarische Dienstleistungen, der verbal ausgetragene Konflikt, Zuwendung und Empathie für den Kunden demonstrieren eine Kultur der Begegnung und Kommunikation. Hier verbirgt sich ein sehr menschliches Element von Bibliothekskultur, das weit über den Stellenwert der richtigen Wortwahl hinausgeht.

Es erscheint nicht unmöglich, wie für andere Arbeitsgebiete so auch für die Kulturangebote und ihre Qualitäten in Bibliotheken Checklisten zu entwickeln und damit zu vergleichbaren Bestandsaufnahmen und Optimierungs-Indikatoren zu kommen.

Bibliotheken als Gegenstand kultureller Positionen

Bei aller Unvollständigkeit der Aufzählung kultureller Qualitäten in Bibliotheken wird deutlich, dass Bibliotheken nicht nur Anbieter, sondern auch Gegenstand kultureller Positionen, Entwicklungen und Irrtümer sind. Sie befinden sich in der gängigen Subjekt-Objekt-Spannung jedes öffentlichen Kulturraumes. Dazu zwei Hamburger Beispiele:

Die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky macht ihre Tore glücklicherweise auch am Sonntag weit auf. Das hat unter anderem zur Folge, das ihr Verhältnis zum Islam eben nicht nur durch ihr Medien-Angebot und ihr Veranstaltungsprogramm, sondern auch durch die Tatsache bestimmt wird, dass der Sonntag-Nachmittag in der Staatsbibliothek den türkischen Studentinnen und Studenten der zweiten und dritten Einwanderer-Generation gehört. Die Bibliothek kann nicht nur Subjekt, sie wird auch Objekt sein für die Verständigung mit dem Islam.

Die hoch gelobte und viel besuchte Ausstellung der Staatsbibliothek „Homosexuellen-Verfolgung in Hamburg“ konnte sich nicht nur als distanzierte Dokumentenschau, als Materialsammlung in einem öffentlichen Raum verstehen, war nicht nur ein Objekt. Die ausstellende Bibliothek selber gehörte zu dieser Ausstellung dazu und konnte den politischen Bezug zur gegenwärtigen Freien und Hansestadt Hamburg nicht ausklammern.

Variationen des Scheiterns

Kulturelle Bedeutung und Wirkung fällt den Bibliotheken nicht in den Schoß. Sie müssen errungen werden und dabei kommen auch Irrtümer vor. Im Folgenden sind – austauschbare – Beispiele ausgesucht, um auf Variationen des Scheiterns aufmerksam zu machen. Hier geht es nicht um die Kritik an Institutionen oder Personen, sondern um die Reflexion „richtiger“ Definition von Bibliothekskultur. Der Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses wird als kulturelle Notwendigkeit – auch für eine Öffentliche Bibliothek – definiert: die Wiedererlangung der historischen Dimension, die Belebung der urbanen Mitte Berlins, die Ausdehnung eines Humboldt-Forums, eine imponierende Kultur-Linie durch die Mitte der Stadt, der Triumph des bürgerschaftlichen Engagements und Public-Private-Partnerschaften in der angestrebten Mischfinanzierung – all das gehört zur Rechtfertigungs-Rhetorik der Befürworter. Ein klarer kultureller Auftrag oder gar Mehrwert ist nicht erkennbar.

Vor etwa einem halben Jahr wurde – von vier europäischen Ländern und EU-Geldern finanziert – in den ehemaligen Räumen der jetzt

geschlossenen Bibliothek des Goethe-Instituts Rom eine „Europa-Bibliothek“ eröffnet. In einer römischen Bibliothek den Europa-Gedanken zu feiern und gemeinsam zu finanzieren, ist eine wunderbare kulturelle Aufgabe. Leider aber wurde diese europäische Kulturaufgabe in das administrative Korsett der Benutzungsordnung einer römischen Stadtteil-Bibliothek gezwängt, aus der es bisher juristisch kein Entrinnen gibt. Das hat zur Folge, dass jeder Benutzer wöchentlich nur zwei Stunden an den Computer-Plätzen arbeiten darf (auch wenn kein Andrang herrscht), bisher keine Ausleihe möglich ist und die Kinderbibliothek so gut wie immer leer steht. Eine Europa-Bibliothek ohne Europa-Standard ist keine Kultur-Leistung.

Die deutschen Bibliotheken hatten Recht, als sie darauf hinwiesen, dass die meisten PISA-Sieger aus Ländern mit hoher Bibliothekskultur und einem dichten Netz von Öffentlichen Bibliotheken und schulbibliothekarischen Angeboten kommen. Sie haben – auch auf Grund der politischen Unterstützung dieses Arbeitsgebietes – daraufhin ihr Angebot im Bereich Leseförderung noch einmal deutlich erhöht oder auf lesefördernde Maßnahmen umgewidmet. Was Öffentliche Bibliotheken als lesefördernde Maßnahmen anbieten, ist jedoch keine Didaktik zur Verbesserung der Lesefähigkeit, sondern ein außerschulisches literarisches Kulturprogramm für Kinder, oft in Kooperation mit Schulen oder anderen Einrichtungen für Kinder. Die lesefördernde Wirkung von Kinderprogrammen in Bibliotheken hielte keiner der dem PISA-Arsenal entnommenen Evaluations-Methoden stand. Das wertet die bibliothekarischen Bemühungen um Leseförderung nicht ab. Nötig ist jedoch ein eindeutiges Etikett für dieses Segment kultureller Bildung und die Entwicklung von Qualitäts- und Erfolgs-Indikatoren.

Die Datenlage ist perfekt – so suggerieren es uns die Informationstechnologie und viele Projekte des nationalen wie globalen Datentransfers. Ist sie auch perfekt, wenn es gilt, kulturellen Ansprüchen zu genügen? Zum 100. Geburtstag von Astrid Lindgren (geb. 14. November 1907) erscheint es legitim, deutsche und internationale Metadaten nach Primär- und Sekundärliteratur von und über Astrid Lindgren zu befragen. Aus den vorliegenden Daten einen auch nur einigermaßen qualitätvollen Überblick zu erhalten oder gar eine Datenbank zu erstellen, erscheint jedoch unmöglich. Was vorliegt, richtet sich nach Einzelinteressen der Anbieter. Nirgendwo herrscht Vollständigkeit, Korrektheit oder ein repräsentatives Ensemble. Die internationalen Bibliotheken mit ihrer hoch entwickelten Daten-Technologie haben – auch in Schweden – kein überzeugendes kulturelles Zeugnis zum Werk Astrid Lindgrens anzubieten. Bibliotheken sollten aber Garanten kultureller Qualität des Datentransfers sein.

Kulturelle Bandbreite

Wer sich auf die kulturellen Potentiale von Bibliotheken einlässt, kommt nicht umhin, sein eigenes kulturelles Verständnis als eines unter anderen zu begreifen und sich bzw. seine Bibliothek gleichzeitig zu öffnen, ihr aber auch ein nachprüfbares kulturelles Profil zu geben.

Dass Bibliotheken kein kultureller Wert „an sich“ sind und einzelne Segmente des bibliothekarischen Angebotes in sehr unterschiedlichen politischen Kulturen auf verschiedene Weise kombiniert werden können, soll an einem Beispiel aus Nordkorea verdeutlicht werden. Im offiziell Internet-losen Nordkorea enthält das der wissenschaftlichen und politischen Elite zugängliche Intranet ein mit 5 Adressen von Bibliotheken und wissenschaftlichen Einrichtungen geführtes System mit Microsoft-Technik. Bei einem Workshop in der Kim CHEAK Universität (Technische Universität in Pjöngjang) faszinierte die anwesenden WissenschaftlerInnen vor allem das – offline präsentierte – Interface des Karlsruher Virtuellen Kataloges. Eine gemeinsame Plattform mit Zugang zu den nationalen und internationalen Bibliotheks- und Buchhandels-Datenbanken, die Technik zur Herstellung dieser aus nordkoreanischer Sicht Utopie des Informationstransfers – beides veranlasste die Funktionäre in den anschließenden Verhandlungen mit der Vertreterin des Goethe-Instituts zu zwei sehr unterschiedlichen Vorstellungen. Die einen wollen mit einem Nordkorea-eigenen System ähnlich dem KVK eine weitere Zentralisierung der Macht und damit die Stärkung des Status Quo erreichen. Die anderen sehen im Zugang zu möglichst vielen Datenbanken eine technische und politische Überwindung ihrer Isolation. Bibliothekarisches Know-how ist nicht nur für eine Ideologie von Nutzen.

Und es sind nicht nur – wie die stringent auf Fortentwicklung fokussierte westliche Bibliothekspolitik gerne glauben machen möchte – unterschiedliche Entwicklungsstadien, sondern auch nebeneinander existierende unterschiedliche kulturelle Vorstellungen, die Bibliotheken auszeichnen. Die Verwirklichung des Prinzips Kultur in und durch Bibliotheken führt zu unbequemen Einsichten.

Das System Bibliothek manifestiert sich in vielen kulturellen Variationen, die dem aufklärerischen „westlichen“ Ideal nicht entsprechen, wie zum Beispiel in Russland, im nahen Osten, in China, in Singapur, aber auch in der Bibliothek von Koranschulen deutscher Großstädte und in den Schulbibliotheken von Waldorf-Schulen.

Die Bibliothek als Kulturraum

Die Bibliothek als Kulturraum verspricht ein Ideal, ist aber gleichzeitig – wie alle Kulturräume – unzulänglich, widersprüchlich, oft nicht

mehrheitsfähig und gradlinig. Kultur bezieht ihre Qualität auch aus Konflikten und dem Nebeneinander von Unvereinbarkeiten. Die digitale Weltbibliothek einzurichten und Leseclubs für traumatisierte Kriegskinder zu führen, muss keinem einheitlichen Organisations- und Qualitäts-Schema folgen.

Bibliotheken fürchten die Zusammenarbeit mit dem künstlerischen Bereich auch wegen seiner geringen Verankerung im das staatliche Förderungs-System. Dabei entgeht ihnen, dass gerade die freie Kunstszene in den letzten Jahren viel an politischer Durchsetzungskraft, Professionalisierung, Institutionalisierung und Akzeptanz gewonnen hat.

Der kulturelle Mehrwert von Bibliotheken wirkt ausschließlich dort, wo Bedürfnisse jenseits von puren Rechtfertigungsaktionen und -argumentationen oder von selbstreferentiellen Alibi-Veranstaltungen mit Medien, Informationen, Räumen, Zeit und qualifizierten Angeboten beantwortet werden. Wer „Informationen für aktive Senioren“ anbieten will, sollte sich fragen, was er oder sie außerhalb einer enzyklopädisch breiten Bereitstellung von Medien und Informationen noch bieten kann und will, das den Kulturansprüchen der Milieus und Lebensalter gerecht wird.

Wer neue Entwicklungen des Kulturraumes Bibliothek beobachten will, kann sich auch den „Spielverderbern“ zuwenden, die Grenzen überschreiten und unbeeindruckt von gängigen Vorstellungen kultureller Verantwortlichkeit agieren.

Die Bayerische Staatsbibliothek setzt ihre nach den Copyright-Bestimmungen freien Dokumente als Volltexte in das Bibliotheksprogramm von Google. Dabei werden die orientalischen und ostasiatischen Bestände von Weltruf – unter eurozentrierter Dominanz gesammelt – im Internet der Welt zurückgegeben. Gleichzeitig wird deutlich, dass der im Datentransfer per online fast vergessene Besitz kultureller Güter von Bibliotheken eine wichtige Bedeutung erhält. Kulturelle Identität und „global playing“ gehen hier eine neue Verbindung ein.

Die Niedersächsische Landesbibliothek/Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover verfolgt – auch durch das auf Zeit installierte Projekt einer Akademie für Leseförderung – ein umfangreiches Programm zur Leseförderung und kulturellen Bildung. Sie hat damit – wie einige andere wissenschaftliche Bibliotheken – die Hierarchisierung der Bibliothekskultur nach Bibliothekstypen, Träger-Verantwortlichkeiten und Haushalts-Posten aufgebrochen und entzieht sich zum Wohle ihres Kulturprogrammes der Zuordnung und Typisierung. In der Freien und Hansestadt Hamburg sind gleich drei Senatorinnen für das Verhältnis Kind-Buch-Medien zuständig (Kultur, Wissenschaft und Bildung, Sport und Soziales). Das hat unter anderem dazu geführt, dass schuleigene Bibliotheken „im Bermuda-Dreieck“ jenseits jeder Zuständigkeit liegen und zahlreiche Schulen nun auf

„grassroot“-Ebene in Selbstverantwortung Bibliotheken einrichten oder weiterentwickeln. Die Gesamtschule Bergedorf und das alt-sprachliche Gymnasium der Gelehrtenschule des Johanneums bauen eigene Schulbibliotheken nach sehr unterschiedlichem Programm auf. Hier heißt jenseits jeder herkömmlichen Zuständigkeit auch, dass kulturelle Bildung jenseits der vor Ort existierenden Bibliotheken gesucht wird. Denn als Kulturräume sind Bibliotheken keine lokalen Monopole – das sollte ihre Qualität und Kooperationsbereitschaft positiv beeinflussen!

Kulturelle Potentiale nutzbar machen

Bibliotheken müssen das Prinzip Kultur mehr in den Vordergrund stellen, um ihre reichhaltigen Potentiale für die Kulturgesellschaft nutzbar zu machen.

Die Kultur der Milieus, der Lebensalter, der Akteure sollte dabei im Vordergrund stehen.

Weltkultur ist für Bibliotheken kein Schlagwort, sondern ein ernsthaftes Programm. Medien aus aller Welt, Zugang zu den Medien in aller Welt, Benutzungsmöglichkeiten nach Art der Benutzer aus aller Welt, die innere Haltung der Gleichberechtigung aller Welt gegenüber und die nachvollziehbare Einhaltung eigener Kultur-Maximen als Teil der Weltkultur gehören dazu.

Kulturelle Bildung braucht Qualitätsparameter für ihre Ziele, Methoden und Erfolge. Kulturpolitik ist nicht immer identisch mit Politik für den Kulturraum Bibliothek – die wird auch an vielen anderen Stellen gemacht. Jeder verwaltungsorientierte Zugriff auf Kultur ist mit Vorsicht zu behandeln. Unternehmens-Kultur ist für Bibliotheken mehr als eine weitere Bindestrich-Definition. Das Leitbild der Öffentlichen Bibliotheken Baden-Württembergs verfolgt noch die Utopie der Vereinbarkeit von Bibliothek als Kultureinrichtung und Unternehmenskultur. Mit der Informationstechnologie eine Methode aufzustellen, die Kultur fördert und Teil dieser Kultur wird – nirgends ist diese Vision auf so gutem Weg wie in den Bibliotheken.



► **Prof. Birgit Dankert** M.A. Dipl.-Bibl. ist an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften an der Fakultät Design, Medien und Information in Hamburg tätig.

Dieser Artikel ist eine überarbeitete Version eines Vortrages im Rahmen der Veranstaltung „Die Kulturgesellschaft ... und die Zukunft der Bibliotheken“ der ekz.bibliotheksservice GmbH. in Kooperation mit dem BVÖ in Reutlingen am 31. Mai 2007.